

Rede

an die

Studirenden

der

Ludwig - Maximilians - Universität

zum

Antritte des Rektorats

gehalten

von

Dr. Joseph Pözl,

d. Z. Rektor.

Mit einem Anhang: Die Rede bei Eröffnung des Reifinger'schen Instituts
(28. November l. J.) enthaltend.

München, 1863.

Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Jenen verderblichen Satz: „hat das Recht“
 Wende Du nun und sagst: das Recht ist da nur den Menschen,
 Und darum nicht Du den Schluss, daß bis zu dir sei für den Dichter.
 Das Vollbringen nicht nur, auch das Wollen schon bringst Du in Anspruch
 Und so schickst Du den Bund der Tugend mit dem Recht
 Camer, willst Du was zu dem Willen von Dir sein
 Siehst Du noch bestimmen in camera caritatis,
 Um die hässliche Industrie großzügig zu reformen.
 Aber vor Allen erkläre sich die Industrie
 Nicht homöopathischer Art, da Du nicht mit Wasser trüben,
 Homöopathisch auch nicht, da Du winzige Mengen verschmähst,
 Allopathisch jedoch, da Du spenden möglicher Gaben
 Und den Dichtern die Dichtung abhandeln
 Unschicklich ist Dein Mitleid und Segelchen daran zu nehmen,
 Aber die Lehrer allein, auch die Herzen werden es zu heilen,
 Da dem Dozenten selbst, wenn er hilft demodores begehrt,
 Also ist den Hamenden Brand, der sich anwurzelt den Dichtern
 Doch der begünstigt auch der Dichters physischen Fortschritt,
 Des sich beruhigt nur, wenn er auf geistliche Hilfe gekommen,
 Da Du Selbsteigenschaft gibtst vorwärts bis zum Grunde zu dringen,
 Und wenn nötig es ist, was von jeder die Weisen behauptet,
 Des in Bezug die Wahrheit zu finden, so forderst Du mäßig
 Unter Philologen als die Dichters physischen Fortschritt
 Und so wird es klar, daß in Dir sich wunderbar löst
 Jenes Praktisch von der Einsicht unter hohen Gesellschaft
 Hört man sich in der Sprache beglückenden Weisheit und Du einigt
 Bräutigam und Braut, da heut noch kaum so groß — denn glaub mir
 Nur an den ewigen Geist es geht nun Befehl so schnell die
 Formeln zu setzen, von denen die Dichters physischen Fortschritt
 In jedem Menschen ist, da man die Dichters physischen Fortschritt

Hochansehnliche Versammlung!

Die deutschen Universitäten bilden ein theures Vermächtniß unserer Vergangenheit. So wie sie heute vor uns leben und wirken, leben und wirken die meisten derselben schon seit vielen Jahrhunderten, und auch unsere Ludwig-Maximilians-Universität wird in kurzer Zeit das vierte Säculum ihrer Wirksamkeit beschließen. Während dieser langen Reihe von Jahren haben die Universitäten das, was ihr Wesen bildet, treu bewahrt und auf die Gegenwart überliefert. Sie verfolgen noch heute denselben Zweck, zu dessen Verwirklichung sie in's Leben gerufen wurden. Das, was der erlauchte Stifter unserer Universität als deren Bestimmung bezeichnet, „daß man fürbas ewiglich daselbst lesen, lernen und lernen solle all göttlich erlaubt und gewondlich Kunst, von natürlichem Wesen und guten Syten, von christlichen und weltlichen Rechten, von der Ergruey und den freien Künsten,“ das sehen wir noch zu dieser Stunde als unsere Aufgabe an. Eben so ist das Endziel der Universitäten, daß sie zur Bildung und Verbesserung des menschlichen Geschlechtes beizutragen haben, in dem manigfaltigen Wechsel der Jahrhunderte, welche sie durchlebt haben, stets daselbe geblieben. Nur die Mittel zu Erreichung dieses Zieles und dem entsprechend ihre innere Verfassung sind dem Wechsel unterlegen, um ihre Stellung den Zeitverhältnissen anzupassen. Jedoch auch in dieser Beziehung wird man bei genauerer Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung der

Universitäten gewisse Punkte kennen lernen, welche sich von der ersten Gründung derselben bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten haben, und welche sich bei allen deutschen Universitäten im Wesentlichen in gleicher Art wiederfinden. Dahin gehört unter Anderem der Grundsatz, daß die Organe zur Vertretung der Universität in ihrer Eigenschaft als Corporation periodisch erneuert, und durch Wahl der Corporationsgenossen, der Professoren der Universität besetzt werden. So haben denn namentlich alle deutschen Universitäten die Befugniß, ihren Rektor selbst zu wählen, und der Staatsregierung kommt in der Regel nur das Recht zu, den Gewählten zu bestätigen. Dieses Recht stand von jeher auch unserer Universität zu, und zwar nach den ältesten Satzungen (von 1472) in der Art, daß die Wahl keiner Bestätigung bedurfte; nur für den Fall hatte sich der Herzog die Entscheidung vorbehalten, wenn sich bei der Wahl Stimmengleichheit ergab. Wir irren wohl nicht wenn wir annehmen, daß die Geltung dieses Principis, dem zu Folge ein nach festen Regeln geordneter Wechsel in den Behörden und dem Repräsentanten der Universität statt findet, erheblich mit dazu beigetragen habe, die Universitäten bis auf die Gegenwart zu erhalten, sie durch die mannigfachen Stürme unseres öffentlichen Lebens in ihrem Wesen unverfehrt durchzuführen. Sie hielten sich in Folge dieses Wechsels beständig im lebendigen Fluße und blieben vor der Erstarrung bewahrt, welche gar manchen anderen für die Ewigkeit bestimmten Institutionen zum Verderben gereichte.

In Anwendung dieses Principis auf die hiesige Universität bin ich durch das Vertrauen meiner hochgeehrten H. H. Collegen für das Studienjahr 1863/64 zum Rektor derselben berufen, und ich trete heute vor Sie, um einer Verbindlichkeit Genüge zu leisten, die dem Rektor durch die ältesten wie die neuesten Satzungen auferlegt ist. Der jeweilige Rektor soll nämlich beim Beginne eines jeden Studienjahres die ganze Corporation — Lehrer und Hörer — versammeln, derselben die akademischen Satzungen verlesen lassen und die akademischen Bürger zur Beobachtung derselben er-

mahnen, und Sie werden diese Vorschrift erklärlich finden, wenn Sie erwägen, daß die akademischen Bürger von Jahr zu Jahr wechseln, resp. sich erneuern.

Auch für das laufende Semester hat sich eine sehr zahlreiche Schaar von jungen Männern — zahlreicher als in den jüngsten Semestern — hier eingefunden, um das Bürgerrecht an unserer altherwürdigen Anstalt zu erwerben und unter dem Schutze desselben ihrer geistigen und sittlichen Vervollkommenung und Veredlung zu leben. Mit freudigem Stolge darf ich es betonen, daß die Ludwig-Maximilians-Universität in diesem Semester drei Mitglieder unseres durchlauchtigsten Regentenhauses zu ihren Mitbürgern zählt, und darf es als ein besonders erfreuliches, die Universität hoch ehrendes Ereigniß hervorheben, daß auch der einstige Erbe der bayerischen Krone, Kronprinz Ludwig, in unser Album sich einzzeichnen geruht hat. Mögen Sie alle, die Sie sich um unsere Anstalt schaaren, den Zweck erreichen, der Sie hieher geführt! Sie werden ihn aber, das kann ich Sie auf's Bestimmteste versichern, in vollem Umfange verwirklicht sehen, wenn Sie sich mit Ernst und Eifer der Aufgabe widmen, zu deren Lösung Sie die Universität bezogen haben.

Die Bestimmung der Universität geht zunächst dahin, die Wissenschaft zu verbreiten und zu fördern; das erstere sucht sie durch das lebendige Wort, das letztere durch selbstständige Forschung und Verbreitung der Ergebnisse derselben zu erreichen. Es wäre aber ein Irrthum, wenn Jemand die Meinung hegte, daß hiemit die Aufgabe unserer deutschen Universitäten erschöpft sei. Sie sollen nicht bloß Unterrichts-Anstalten, sondern zugleich Bildungs-Anstalten seyn. So wie es Bestimmung des Menschen ist, seine sämtlichen Anlagen und Kräfte zu entwickeln und zu vervollkommen, um sich dem menschlichen Ideale zu nähern, so muß auch die Aufgabe der Universität in dieser Allgemeinheit aufgefaßt werden.

Die Anlagen und Kräfte der einzelnen Menschen sind verschieden, daher muß die Art ihrer Entwicklung und Bereclung in verschiedener Weise erfolgen können, der Eigenheit der Einzelnen muß die durch die Natur der Dinge gebotene Berücksichtigung zu Theil werden. Unsere Universitäten genügen dieser Anforderung, indem sie dem Grundsatz der akademischen Freiheit huldigen; sie verbürgen dem Lehrer wie dem Hörer die freie Wahl der Mittel, welche sie zur Erreichung ihrer Aufgabe nach eigenem freien Entschlusse für nothwendig oder nützlich erachten. —

Auch Ihnen, meine akademischen Freunde und Mitbürger, die Sie an unserer Universität Ihren Studien obliegen, kommt diese akademische Freiheit zu Gute. Die Universität empfängt und behandelt Sie als junge Männer von so gereifter Einsicht, daß sie selbstständig zu handeln und die rechten Mittel und Wege zu wählen fähig seien, um das Ziel der höchstmöglichen geistigen und sittlichen Bervollkommenung sicher zu erreichen. Mögen Sie nun dieses hohe Ziel stets fest im Auge behalten, und ich bin sicher, daß Sie dann auch den Weg nach demselben mit ausdauernder Energie verfolgen und finden werden.

Gerade der Umstand, daß das akademische Leben in Deutschland auf dem Grundsatz der Freiheit beruht, macht unsere Universitäten geeignet, den Charakter zu entwickeln und zu befestigen, der an Bedeutung für's Privat- wie öffentliche Leben dem Wissen wo nicht vorgeht, so doch sicher gleich steht. Nicht für die Schule, sondern für das Leben wollen und sollen sich die jungen Männer bilden, welche unsere Universitäten besuchen. Wenn es bloß um eine möglichst große Summe von Kenntnissen zu thun ist, der wird vielleicht seinen Zweck an einer Specialschule besser erreichen, als an der Universität. Wenn aber neben dem Wissen auch die Bildung des Charakters etwas gilt, der wird die Universität der Specialschule vorziehen. — Wir verstehen unter Charakter jene Festigkeit des Willens, die nach gewissen für's ganze Leben maßgebenden Grundsätzen handelt. Wer diese Eigenschaft besitzt, der steht fest im Leben, mögen auch Stürme ihn umtoben. Er gleicht dem Fels im Meere

an dem sich die Sturmeswogen brechen, den sie höchstens vorübergehend überfluthen, aber nicht von seiner Stelle rücken können. Ihn schildert uns der klassische Dichter in den Worten:

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida, neque Auster,

Dux inquieti turbidus Hadriae,
Nec fulminantis magna manus Jovis;
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum serient ruinae.

Diese Eigenschaft des Mannes kann aber nur das Ergebnis eigener Erkenntnis und eigenen Entschlusses sein, der allmählig im Verkehr und im Kampfe mit Altersgenossen und mit der sonstigen Außenwelt zu einer sich selbst gesetzten Regel erstarkt ist. Nicht in der Abschließung, nur im Kampfe mit dem wirklichen Leben bildet und festigt sich der Charakter.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

(Goethe.)

Wer im öffentlichen Leben sei es im Dienste der Gemeinde oder der Kirche oder des Staates eine gedeihliche Wirksamkeit entfalten will, der muß vor Allem sich die Festigkeit des Willens und Handelns eigen gemacht haben, welche wir eben Charakter nannten. Dieselbe stützt sich aber nicht bloß auf richtige wissenschaftliche Grundsätze und auf eine Bewahrung vor dem Unsittlichen, sondern auf constante positive Uebung des Guten ungeachtet der Versuchung zum Bösen, in Folge dessen der Mann von Charakter gar nicht anders als sittlich und gerecht handeln kann. Die innere Harmonie

und Consequenz ist es, die den Mann von Charakter ausmacht. Und wie so oft, wenn es sich um die Zeichnung deutschen Wesens handelt, so hat auch in dieser Beziehung unser Schiller das Richtige getroffen, wenn er sagt:

Denn recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst.

Meiner Meinung nach befinden sich daher jene in einem verderblichen Irrthum, welche die Bildung eines Standes, der mitten in den Kämpfen des Lebens eine sichere Stellung nehmen und behaupten soll, durch Abschließung der Aspiranten zu demselben zu fördern suchen und ihnen in Folge dessen den Besuch der Universitäten verbieten. Ich will mich heute nicht weiter auf diesen Punkt einlassen, aber eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken. Wem es um die Förderung von Religion und Sittlichkeit wirklich Ernst ist, der kann das Verfahren, das gewisse Kirchenobern gegen die Universitäten in jüngster Zeit einschlugen, nur innig bedauern. Der davon zu besorgende Schaden wird indessen sicher nicht die Universitäten treffen.

Von jeher waren die deutschen Universitäten in Folge dieser ihrer freilichlichen Grundlage nicht bloß Lehranstalten, sondern auch Pflegestätten der sittlichen Bildung und Veredlung und wie sie schon in der ersteren Eigenschaft ein nationales Gepräge tragen, so ist dieses in noch viel höherem Maße in der zweiten Richtung der Fall. Deutscher Geist und deutscher Charakter waltet in denselben, und sowie dieser Geist und dieser Charakter sie unter sich zu einem gleichartigen, wenn auch getrennt wirkenden Ganzen verbindet, so trennt er sie von allen verwandten Einrichtungen fremder Völker. Oder wer vermöchte, um nur ein Beispiel anzuführen, in den höheren Lehranstalten Frankreichs, die aller Universalität und aller Freiheit der Bewegung entbehren, noch irgend etwas zu finden, was wir für das Wesen der Universitäten ansehen?! —

In Folge dieses ihres nationalen, d. i. deutschen Charakters hat auch das deutsche Volk seine Universitäten von jeher hoch geschätzt und geehrt. Es hat dieselben in den wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten als Leiter und Führer betrachtet. Von ihnen ging in Zeiten der Noth und Bedrängniß die Erweckung und Hebung der Nation aus, durch welche sie gerettet ward. Sie hat ihren Rath in Privat- wie öffentlichen Rechtsachen von jeher gesucht, und ihn als maßgebend angesehen.

Und so kommt es, daß unsere deutschen Universitäten zugleich die Pflanz- und Pflegestätten der Vaterlandslicbe geworden und bis zur Stunde geblieben sind. Sie waren es vorzüglich, welche das Nationalgefühl der Deutschen, das den zerseßenden Wirkungen der Glaubensspaltung, dann der politischen Zersplitterung Deutschlands und zuletzt der entehrendsten Fremdherrschaft zu unterliegen drohte, wieder weckten und belebten, und so das deutsche Volk zur Wiederer kämpfung seiner nationalen Selbstständigkeit anfeuerten — in begeisterten Worten nicht bloß, sondern auch in begeisternden Thaten. Zu dem heiligen Kampfe, den das deutsche Volk vor 50 Jahren gekämpft, haben die deutschen Universitäten ihr reiches Contingent gestellt. Auch die Ludwig-Maximilians-Universität sah ihre Hörsäle in den Jahren 1813 und 1814 fast leer, da die akademischen Bürger in großer Zahl die Waffen ergriffen hatten, um im Verein mit ihren norddeutschen Brüdern den Franzmann aus Deutschland zu vertreiben und zu demüthigen. —

Es dürfte nicht am unrechten Orte noch zur unrechten Zeit sein, wenn ich diese Seite der Wirksamkeit der Universitäten noch etwas näher in's Auge fasse, und Ihnen, meine akademischen Freunde und Mitbürger, die Universität als eine Anstalt zur Erweckung und Förderung vaterländischer Gesinnung darzustellen suche. Zu diesem Ende ist es aber nöthig, vorerst von der Vaterlandslicbe überhaupt einige Worte zu sagen.

Alle Menschen hegen eine gewisse besondere Neigung zu dem Lande und

zu dem Orte ihrer Geburt; ja diese Neigung kann sich zur Sehnsucht und zum krankhaften Heimweh steigern. Sie ist allen Völkern ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit ihres Landes und ihres Bildungsgrades gleichmäßig eigen. Der Grönländer fühlt sein Herz erwärmt bei dem Gedanken an seine Eisflächen, in deren Anblick er seine Jugend verlebte; den Neger entzücken die brennenden Sandflächen Afrika's, während er die üppigsten Thäler Europa's mit Gleichgiltigkeit betrachtet. Den Schweizer zieht es mit unnennbarer Gewalt nach seinen himmelanstrebenden Bergen zurück; der Bewohner der Meeresküste kennt keinen erhebenderen Genuß als den Blick über die weite Fläche des Oceans, in welcher er ein Bild der Unendlichkeit sieht.

Diese Anhänglichkeit an das Stammland, die an sich ohne sittlichen Werth ist, erweitert sich zum Mitgefühl für jene, welche demselben Lande angehören und bestimmt uns, den Landsleuten in ihren Bedrängnissen beizustehen und ihr Wohl zu fördern. Sie steigert sich endlich in dem gebildeten Menschen zu derjenigen Gesinnung, welche als die höchste politische Tugend von jeher gepriesen wurde, die auf der Erkenntniß beruht, daß der Einzelne nichts für sich ist und kann, sondern daß er nur als Glied des ganzen Gemeinwesens in der innigsten Gemeinschaft mit dem Lande und Volke, dem er angehört, seine menschliche Bestimmung zu erreichen vermöge. Sie ist nicht mehr bloße Anhänglichkeit an die Heimath, mit welcher Egoismus und Indolenz recht wohl zusammenbestehen können, sondern sie besteht in der Bereitwilligkeit für das Gemeinwesen zu handeln, seine Persönlichkeit freudig ihm unterzuordnen, ja äußersten Falles Vermögen und Leben für dasselbe zu opfern. — In diesem Sinne faßt unser großer vaterländischer Dichter die Beziehung zum Vaterlande, wenn er dem jungen Manne, der sich von der Sache des Vaterlandes loszusagen im Begriffe ist, zurufen läßt:

An's Vaterland an's theure schließ Dich an,
 Daß halte fest mit Deinem ganzen Herzen,
 Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft;
 Dort in der fremden Welt stehst Du allein,
 Ein schwaches Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Diese Gesinnung muß die Angehörigen eines jeden Staates beseelen, wenn er auf die Dauer bestehen und gedeihen soll. Sie muß sich geltend machen sowohl in Zeiten der Ruhe und des Friedens, als in Zeiten der Noth und Bedrängniß. Auch in der akademischen Jugend muß diese Gesinnung wach erhalten und geklärt und veredelt, nicht aber zurückgedrängt werden. Sie soll nicht theilnahmlos für das Wohl und Glück des Vaterlandes sein; sie soll vielmehr ein warmes Herz dafür haben und an aufopfernder Liebe für dasselbe der übrigen Jugend als Muster voranleuchten. Wer der akademischen Jugend zumuthen wollte, daß sie sich gegenüber den Zuständen und Ereignissen, welche für die Geschicke des Vaterlandes entscheidend sind, passiv zu verhalten habe, der würde ihr etwas Unwürdiges zumuthen, und würde zugleich unflug handeln. Denn wie könnte man dann von dem an der Universität gebildeten Manne die Vaterlandsliebe als eine Pflicht fordern, wenn man sie zuvor im Reime erstickt hat?!

Wer sein Vaterland liebt, der achtet das Gesetz aus freier Ueberzeugung und erfüllt gewissenhaft diejenigen Pflichten, welche ihm dasselbe auferlegt. Er weiß aber daß dieß nur der Anfang und die Grundlage der Bürgertugend sei, und er sucht darum auch in solchen Fällen für das gemeine Beste zu wirken, wo kein Gebot ihn zwingt. Er ruft gemeinnützige Anstalten und Stiftungen in's Leben, wo das Bedürfniß dieß erheischt. Er bekämpft muthig die Willkür, wo sie sich breit macht, und tritt der Indolenz, die das öffentliche Wesen der Fäulniß zu überliefern geeignet ist, rückhaltslos entgegen. Denn der Patriot ist sich darüber klar, daß glückliche öffentliche Zustände nur dann gesichert und erhalten werden können, wenn ein politisch gebildetes und gereiftes Volk über ihnen wacht, die Gefahren, welche ihnen drohen, abzuwenden, und die wirklich eingetretenen zu besiegen bereit ist.

Es erheischt wahren Mannesmuth, in diesem Kampfe um die Erhaltung und Fortbildung des Gemeinwesens nicht zu ermüden, sondern in Geduld auszuharren, und Niemand wird es bestreiten, daß der große Römer Recht hatte, wenn er behauptete:

Sunt domesticæ fortitudines non minores militariis.

Es ist allerdings leichter, sich nach dem ersten mißlungenen Versuche schmollend von dieser Arbeit zurückzuziehen und über Verkenntung seiner wohlgemeinten Absichten zu klagen, als in Geduld auszuharren und Stein auf Stein zum langsam steigenden Aufbau des Gemeinwesens beizuschaffen und einzufügen.

Wir möchten den Schwachen und Ungeduldigen dieser Art die Worte unseres Uhlant aus seinem Gedichte an die „Volksvertreter“ zurufen:

Tadeln Euch die Ueberweisen,

Die um eigne Sonnen kreisen:

Haltet fester nur am echten,

Alterproben einfach Rechten!

Höhn'n Euch die herzlos Kalten,

Die Erglüh'n für Thorheit halten:

Brennet heißer nur und treuer

Von des edlen Eifers Feuer!

Schmäh'n Euch jene, die zum Guten

Lautern Antrieb nie vermuthen:

Zeigt in desto schön'rer Klarheit

Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Wer seine persönliche Meinung über das, was dem Vaterlande frommt, unbedingt für unfehlbar hält, und wenn dieser nicht vollständig entsprochen wird, sofort der Thätigkeit für das Vaterland entsagt, oder gar die abweichenden Bestrebungen verdächtigt, der darf sich keinen Patrioten nennen; denn es fehlt ihm an der ersten Bedingung eines solchen, an dem Willen sich dem höheren Ganzen unterzuordnen.

In jedem Gemeinwesen giebt es Gegensätze, die in der Verschiedenheit der Abstammung, der Confession, der materiellen Interessen oder der poli-

tischen Grundsätze ihre Quelle haben können. Wer es mit seinem Vaterlande wohl meint, der wird diese Gegensätze mit allen Mitteln geistiger Belehrung und willenskräftigen Handelns auszugleichen und zu versöhnen bestrebt seyn. Wo dieses unausführbar ist, da wird er Duldsamkeit sowohl selbst üben als auch anderen empfehlen. Man muß den Gegner, mit dem man zusammen zu leben genöthigt ist, ertragen lernen; denn nur mit ihm ist ein Vorwärtskommen möglich. — Damit soll nicht der politischen Indifferenz das Wort geredet seyn, die sich vor dem, was um sie vorgeht, geflissentlich Auge und Ohr verschließt, um in ihrer Bequemlichkeit nicht gestört zu werden. Die von uns geforderte Toleranz geht mit der Klarheit und Entschiedenheit der Ueberzeugung vollkommen zusammen. Sie setzt als selbstverständlich voraus, daß man den Gegner mit allen rechtlich zulässigen Mitteln bekämpfe und ihm den Sieg streitig mache. Nur die Verdächtigung und Herabsetzung des Gegners bloß aus dem Grunde, weil er anderer Meinung ist, verschmäh't der ächte Patriot; denn er weiß, daß dadurch die innere Zwietracht vermehrt und folgeweise die Entwicklung des Gemeinwesens gehemmt wird und daß dieses dadurch an Ansehen beim Auslande einbüßt.

Damit sind wir bei einem Momente angelangt, das für die Charakterisirung der ächten Vaterlandsliebe von besonderer Wichtigkeit ist und in Bezug auf welches wir Deutsche noch gar Manches zu lernen und zu vergessen haben. Gestatten Sie mir, meine theuern akademischen Freunde und Mitbürger, daß ich Ihnen auch nach dieser Richtung in gedrängter Kürze meine Meinung vortrage, und selbe Ihrer Erwägung anheim gebe.

Die Grundlage jeder wahren Liebe ist Achtung. Wer sein Vaterland wahrhaft liebt, der hält daher vor Allem darauf, daß es geachtet sei. Er unterläßt demgemäß Alles, was dieser Achtung und der Ehre des Vaterlandes Schaden bringen könnte, und er scheut kein Opfer, wo es gilt, des Vaterlandes Ehre gegen Gefahren oder Angriffe, die ihm drohen, zu schützen und zu vertheidigen.

So wie jeder einzelne Mensch seine besonderen Eigenthümlichkeiten an sich trägt, so auch jede Nation; es prägt sich in ihr ein besonderer National-Charakter aus, durch welchen sie sich von anderen Nationen unterscheidet. Es ist die Aufgabe der Culturentwicklung einer jeden Nation, die guten und schönen Seiten dieses Charakters auszubilden und zu veredeln, die Schwächen und Fehler desselben zu beseitigen und zu bessern. Der Patriot sucht diese Schwächen und Fehler nicht zu verdecken oder zu bemänteln; er wirkt vielmehr dahin durch Wort und That und vor Allem durch sein eigenes Beispiel, daß sie erkannt und abgelegt werden. Bei diesem seinem Streben enthält er sich aber der Schmähung und des Spottes, weil er weiß daß man damit nur erbittert, aber nicht bessert. Ich kann das, was hierüber zu sagen mich mein Herz drängt, nicht besser aussprechen, als mit den Worten eines unserer größten Denker und eines unserer eifrigsten Patrioten, Fichte's nämlich, der sich in seinen Reden an die deutsche Nation wie folgt, äußert:

„Tief verächtlich machen wir uns dem Auslande, wenn wir vor den Ohren desselben uns, einer den andern, deutsche Stämme, Stände, Personen über unser gemeinschaftliches Schicksal anklagen und einander gegenseitige bittere und leidenschaftliche Vorwürfe machen.“

Bei einiger Bescheidenheit und Selbsterkenntniß werden wir bald finden, daß jeder an sich genug zu bessern habe und daß diese Vorwürfe nicht bloß schädlich, dadurch unnütz und unklug, sondern in der Regel auch ungerecht seien.

Wer die Tugenden seiner Nation zum Bewußtsein seiner Zeitgenossen bringt und für deren Verbreitung wirkt, der hat den besten Weg eingeschlagen, die Schwächen und Fehler zu bekämpfen. Ihnen diesen Weg zu zeigen, bildet eine der wesentlichsten Aufgaben der Universität. Sie sucht Ihnen in den Vorträgen über Geschichte, über Recht und Sprache die Vorzüge unseres Volkes vor Augen zu führen und dadurch die Verehrung zu demselben zu erhöhen und zu veredeln. Sie zeigt Ihnen, daß das deutsche Volk sich

von jeher durch Biederkeit, durch warmes Rechtsgefühl und Abscheu vor Winkelzügen vor Anderen ausgezeichnet habe, und wenn Sie Sich in unserer Gegenwart umsehen, so werden Sie die erhebende Wahrnehmung machen, daß dieser Charakterzug des deutschen Volkes in voller Stärke noch fortbestehe.

Die Universität zeigt Ihnen auch, daß das deutsche Volk in den Schöpfungen des Geistes auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst keinem anderen Volke nachstehe, ja in vielen Zweigen die anderen Völker übertreffe. Gerade die Universitäten der verschiedenen deutschen Staaten betrachten es als ihre Pflicht, diese von unseren Vorfahren uns überlieferten Werke sorgsam zu wahren, und auf ihrer Grundlage weiter zu bauen an der Entwicklung und Fortbildung unseres Volkes. Sie sind es, welche sich von jeher als Zweige eines gemeinsamen Stammes betrachtet haben, in welchen das deutsche Volk noch ein Bild seiner früheren Einheit verehrt.

Die Universität lehrt Sie aber nicht bloß das eigene Vaterland schätzen und lieben, sondern Sie gibt Ihnen auch den Maßstab in die Hand, fremde Völker richtig und gerecht zu beurtheilen und zu würdigen. Ohne die eigenthümlichen Vorzüge derselben zu verkennen und herabzusetzen, werden Sie Sich doch der bei uns Deutschen leider noch ziemlich verbreiteten Schwäche nicht schuldig machen, alles Fremde als vortrefflich, alles Einheimische wo nicht als verwerflich, so doch als unbedeutend anzusehen. Sie werden durch Ihr Beispiel Zeugniß dafür geben, daß das Wort „Vaterland“ kein leerer Name ohne Inhalt ist, sondern daß dasselbe hienieden der höchste Gegenstand Ihres Glaubens, Ihrer Hoffnung und Ihrer Liebe sei.

Die Ehre eines Volkes beruht aber nicht bloß darauf, daß es diejenigen Eigenschaften besitze, welche es achtungswerth machen, sondern eben so wesentlich auch darauf, daß es den Willen und den Muth habe, sich die Achtung, wo sie ihm versagt wird, zu erzwingen. Es muß jede Beleidigung,

jeden Eingriff in seine Rechte von Seite eines fremden Volkes nicht blos mit entrüsteten Worten, sondern mit tapferen Thaten zurückweisen. Es muß insbesondere bereit sein, seinen Besitzstand gegen Angriffe fremder Völker wie ein Mann bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Denn nur ein solch' männlich gesinntes einiges Volk hat Aussicht auf die Zukunft; ein zaghaftes uneiniges Volk wird über kurz oder lang die Beute seiner Nachbarn.

In solchen Zeiten der äußeren Gefahr und Bedrängniß treibt die Vaterlandsiebe ihre schönsten Früchte. Da erheben sich, von ihr begeistert die Bürger, entschlossen Alles einzusetzen und hinzugeben für des Vaterlandes Ehre und Recht. In solchen Epochen, wo die Existenz des Vaterlandes bedroht ist, haben sich bei allen nicht völlig entarteten Völkern Männer gefunden, welche entschlossen waren, Alles, auch das Theuerste dem Vaterlande zu opfern, zu Bestätigung der Worte des Dichters, daß es süß ist, für das Vaterland zu sterben. Solche Zeiten sind es, in welchen die Vaterlandsiebe jene unsterblichen Handlungen und jene Charaktere erzeugte, die wir noch heute bewundern, und an denen sich vor Allem die akademische Jugend zu erwärmen und zu begeistern Gelegenheit hat. Sie weiß aus der Geschichte, daß anscheinend kleine und unmächtige Staaten, deren Bürger von werththätiger Vaterlandsiebe durchdrungen waren, in Momenten äußerer Gefahr eine Widerstandskraft entwickelten, die uns in Erstaunen setzt, während große und scheinbar mächtige Staaten, in deren Bevölkerung der Gemein Sinn erstarben, dagegen Egoismus und Födolenz herrschend waren, dem ersten Angriff von Außen unterlagen.

Ich hege die feste Ueberzeugung, meine akademischen Freunde und Mitbürger, daß auch Sie bereit seien, zur Vertheidigung des Rechtes und der Ehre des Vaterlandes ihre ganze Kraft einzusetzen, sobald unser allverehrter Monarch, dem das Wohl und die Ehre unseres engeren wie weiteren Vaterlandes so sehr am Herzen liegt, Sie hiezu aufruft. Sie vor Allen andern werden dem Auslande beweisen, daß in der bayerischen Jugend noch die sittliche Kraft und der Mannes-

muth in frischer Fülle lebe, welche das Vaterland schon öfters gerettet haben, und auf welche der Glaube an die Zukunft unserer Nation sich stützt. Sie werden es durch die That beurfunden, daß die Antwort, welche einer unserer edelsten Dichter auf die Frage gibt: „wer ist ein Mann“, eine ächt deutsche sei:

Das ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland,
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

(Arndt.)

Anhang.

Hochansehnliche Versammlung!

Wenn es noch irgend eines Beweises bedürfte, welch' hoher Achtung sich die deutschen Universitäten nicht bloß von Seiten der Fürsten Deutschlands, sondern auch von Seite des deutschen Volkes von jeher zu erfreuen hatten, und zur Stunde noch erfreuen, so würde es genügen, auf die zahlreichen Stiftungen hinzuweisen, welche von Privaten zur Förderung der Zwecke der Universitäten gemacht wurden. Auch unsere Universität verdankt solchen Privatstiftungen einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer jetzigen Dotation. Allein die großartigste unter allen diesen Stiftungen ist die Reisinger'sche, die mit dem Beginne des laufenden Studienjahres in's Leben getreten ist. Ich weiß das neue Gebäude, das zur Verwirklichung der Zwecke dieser Stiftung dienen soll, nicht besser zu inauguriren, als dadurch, daß ich versuche, Ihnen zuerst einen gedrängten Abriß der Lebensgeschichte des Stifters, und dann einen Ueberblick über den Inhalt der Stiftung und über dasjenige zu geben, was bis heute zur Ausführung derselben geschehen ist. Ehe ich übrigens zur Lösung dieser Aufgabe mich wende, halte ich es für meine Pflicht, denjenigen, welche mir die Materialien zu einer genaueren Biographie Reisinger's geliefert haben, insbesondere dem Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten, dann dem Landrathamte in Koblenz, der Universität Erlangen und dem Magistrat Augsburg hier öffentlich meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Franz Reisinger, geboren 1787 zu Koblenz (nicht wie unser hochverehrter Annalist angiebt: 1790 zu Augsburg), war der Sohn des Dr. Felix Reisinger, des Leibarztes und Leibarzturen bei'm letzten Kurfürsten von Trier. Reisinger's Mutter Maria Katharina, geb. Urspringer bekleidete die Stelle einer Organistin bei der kurfürstlichen Kapelle, und versah diese Stelle auch noch nach ihrer Verheirathung.*)

*) Von dieser seiner Mutter hatte er wohl seine Anlage und Neigung für Musik geerbt, die er Zeitlebens übte (er spielte nicht ohne Geschick Klavier).

Letzter Kurfürst von Trier war Clemens Wenzel, Prinz von Sachsen,*) der in der ersten Zeit seiner Regierung den Rath eines Nicolaus von Hontheim hörte und darnach handelte. In Folge der durch die französische Revolution in den Rheinlanden hervorgerufenen Bewegung sah sich Clemens Wenzel veranlaßt, am 5. Oktober 1794 seine Residenzstadt Koblenz zu verlassen, und sich nach Augsburg zurückzuziehen, wo er das Fürstbisthum Augsburg, das er bisher neben dem Kurfürstenthum regiert hatte, vorläufig noch im Besitze behielt. Hieher war auch Reisingers Vater mit übergesiedelt, und so wurde Augsburg unserm Reisinger in der That eine zweite Vaterstadt. Er genoß hier seinen Elementar- und Gymnasialunterricht. Im Herbst des Jahres 1808 bezog er die Universität Landshut, und setzte seine Universitätsstudien in Würzburg und Göttingen fort, wo er 1814 zum Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe promovirt wurde. Zwei Jahre vorher (1812) war sein hoher Gönner und Wohlthäter Clemens Wenzel zu Oberdorf mit Tod abgegangen, und es verdient dieses Ereigniß auch darum hier erwähnt zu werden, weil es den Grund zu Reisinger's Privatvermögen legte. Der Kurfürst hatte nämlich in seinem Testamente seine Dienerschaft zu Erben seines Nachlasses eingesetzt und zwar sollte jeder seiner Diener nach Verhältniß des bisher genossenen Gehaltes an der Verlassenschaft Theil haben. In den Jahren 1816 und 1817 machte er dann, unterstützt von der bayerischen Regierung, wissenschaftliche Reisen in Deutschland, Frankreich und England, und so ausgerüstet mit theoretischen und praktischen Kenntnissen begann er Ende 1817 in Augsburg seine ärztliche Praxis. —

Als im Frühjahr 1819 durch den Abgang Walthers nach Bonn das Fach der Chirurgie an der Universität Landshut erledigt wurde, schlug der akademische Senat im Einverständniß mit der medicinischen Facultät Reisinger zum Vertreter dieses Faches vor und der König gab durch Rescript vom 3. Mai 1819 diesem Vorschlage seine Genehmigung, indem er den Doctor Franz Reisinger mit einem Gehalte von 800 fl. zum außerordentlichen Professor ernannte, und ihm die Vorlesungen über Walthers Lehrfächer übertrug.

Reich ausgestattet mit Wissen und Erfahrungen trat Reisinger das medicinische Lehramt mit Wärme, ja mit Begeisterung an und war bestrebt, seine Wirksamkeit für die Universität so fruchtbringend als möglich zu machen. Schon in dem ersten Jahre seiner Thätigkeit gelang es ihm eine Sammlung pathologisch-chirurgischer Präparate zu erwerben, und für die chirurgische Klinik eine kleine Bibliothek aus frei-

*) Interessante Notizen über seine Regierung s. bei Cl. Th. Berthes, politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der franz. Herrschaft Bd. I. S. 210—247.

willigen Beiträgen anzuschaffen. Er war es, der zuerst in Landshut eine Poliklinik gründete, eine Anstalt, welche der Universität bis dahin gänzlich gemangelt hatte, und die er trotz manchen Hindernisses, das ihm Mißgunst und Vorurtheil entgegenwarfen, in's Leben rief. Im Vertrauen auf seinen Werth und auf seinen guten Willen steuerte er geraden Weges auf das vorgesteckte Ziel los, und achtete nicht darauf, ob er etwa manchmal unterwegs an Jemanden anstosse, und diesen in seiner hergebrachten Bequemlichkeit störe. Dieses führte bald Conflictte mit den älteren Mitgliedern der medicinischen Facultät herbei, die sich unter Anderen darin äußerten, daß man dem Extraordinarius die Benützung der Lehrmittel der Universität theils gänzlich unmöglich machte, theils unwürdig beschränkte u. a. m. — Da die akademischen Behörden nicht im Stande waren, den Frieden aufrecht zu erhalten, resp. wieder herzustellen, so riefen beide Theile wiederholt die Entscheidung der Allerhöchsten Stelle an, welche constant dahin ging, daß Reisinger formell im Unrechte, materiell im Rechte sei. Es wird ihm von unbefangenen Zeit- und Universitätsgenossen das Zeugniß gegeben, daß er ein sehr eifriger und geschickter öffentlicher Lehrer gewesen sei, der sich um die Universität und das Krankenhaus zu Landshut wohl verdient gemacht habe, und es wird dabei bemerkt, wie zu wünschen wäre, daß alle Institute der Universität mit gleicher Sorgfalt, mit gleicher Rücksicht auf Belehrung, und mit gleicher Ordnung und Liberalität verwaltet würden, als diejenigen, welche Reisinger verwaltete. Auch das Ruhegebot von oben blieb indeffen ohne Wirkung. Man hoffte den Frieden dadurch herzustellen, daß man Professor Reisinger unter dem 7. Merz 1822 zum Ordinarius (mit seinem Gehalte von 800 fl.) der medicinischen Facultät ernannte. Allein die Fehde ward dadurch nur noch leidenschaftlicher, die Opposition gegen Reisinger steigerte sich zu einem Kampfe um Sein oder Nichtsein, der endlich am 13. Merz 1824 zu Reisingers Nachtheil entschieden ward, indem ein königliches Decret von diesem Tage ihn zum ordentlichen Professor der Entbindungskunde nach Erlangen mit einem Gehalte von 1200 fl. versetzte.

Wiederholte Remonstrationen, die auch der akademische Senat zu Landshut unterstützte, in welchen Reisinger auseinandersetzte, daß eine solche Versetzung, an sich bei Universitätslehrern ganz ungewöhnlich, seinem Rufe als Professor der Chirurgie und Augenheilkunde nachtheilig sei, da man ihm ein ganz fremdes Fach überweise, hatten keinen Erfolg. Eine Entschliesung vom 21. Merz erklärt, daß es bei der getroffenen Bestimmung sein Verbleiben habe. Eine neuerliche Vorstellung hatte nur die Folge, daß ein königliches Rescript vom 24. April 1824 dem Professor Reisinger „zum Beweise des wohlgefälligen Auerkenntnisses seiner in Landshut bewiesenen gemeinnützigen Thätigkeit tarfrei den Charakter eines Hofrathes verlieh.“

Die Versetzung nach Erlangen war für Reisinger ein völlig unerwartetes und ihn tief erschütterndes Ereigniß. Es wird daher Niemanden wundern, wenn die Maßregel ihn nicht bloß geistig, sondern auch körperlich ergriff, und ihm eine Krankheit zuzog, deren Vorläufer er schon seit Jahren empfunden hatte. Er bat auf Grund dieser seiner Krankheit, die durch amtliche Zeugnisse belegt war, um Enthebung von der Erlanger Professur. Allein seine Bitte blieb wirkungslos. Unter dem 15. Juli 1824 rescribte das Ministerium, daß dem Dr. Reisinger, da „seine Unfähigkeit die Erlanger Professur anzutreten, keineswegs dargethan sei, der nachdrücklichste Befehl zur ungesäumten Abreise nach Erlangen mit dem Beisatze zu ertheilen sei, daß man es widrigenfalls als eine Verzichtleistung auf den Staatsdienst ansehen, und über die fragliche Stelle anderweitig verfügen werde.“ Da entschloß sich endlich Reisinger, um dem Präjudize zu entgehen, obwohl noch krank in den letzten Tagen des Juli nach Erlangen zu gehen. Er traf am 31. Juli Morgens 5 Uhr daselbst ein, zeigte seine Ankunft noch am nämlichen Tage dem akademischen Senate an und bat diesen, unter Darlegung der Gründe sein bei der Allerhöchsten Stelle eingereichtes Quiescenzgesuch unterstützen zu wollen. Nach dem Gutachten der medicinischen Facultät in Erlangen war Reisinger in der That körperlich unfähig, die Professur der Entbindungskunst anzutreten. Allein dessen ungeachtet wurde das erste, sowie ein zweites Gesuch um Versetzung in den Ruhestand abgewiesen. Ein wiederholtes Gesuch, in welchem Reisinger herkommen läßt, daß die Verationen, denen er während seines fünfjährigen Lehramtes ausgesetzt gewesen sei, zu seiner Krankheit den Grund gelegt, und daß der erschütternde Gemüthsseindruck, welchen seine Versetzung in ihm erregte, sie völlig ausgebildet habe, hatte endlich die Wirkung, daß Reisinger am 9. November 1824 auf ein Semester in Ruhestand versetzt und ihm gestattet wurde, sich zur Herstellung seiner Gesundheit nach Augsburg zu begeben. Reisinger war übrigens während der Herbstferien des Jahres 1824 wieder nach Landshut zurückgekehrt, wo er im Kreise seiner Freunde sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte und auf Erfordern ärztlichen Rath ertheilte und chirurgische Hilfe leistete. Die medicinische Facultät wendete sich in Veranlassung dessen im Frühjahr 1825 mit einer Beschwerde an die vorgesetzte Curatelstelle, worin sie bemerkte, daß Reisingers Aufenthalt in Landshut dem medicinischen Unterrichte und den medicinischen Anstalten Schaden thue, indem er ihnen den Lehrstoff entziehe. In Folge dessen stellte die Facultät die Bitte, dem Reisinger die Praxis in Landshut zu untersagen. Die Allerhöchste Stelle erwiederte hierauf: „daß dem Professor Reisinger, so lange er sich in dem Zustande der Quiescenz befindet, die Wahl seines Aufenthaltsortes nicht beschränkt, folglich auch der Aufenthalt zu Landshut nicht

werde verwehrt werden können, — daß ihm als Doktor und Professor der Medicin und Chirurgie die ärztliche Praxis an keinem Orte untersagt sein könne, sowie es den Personen, welche ihr Vertrauen zu ihm haben, nicht verboten sein kann, sich um ärztliche Hilfe an ihn zu wenden, — und daß der ungeeigneten Eingabe der medicinischen Facultät zu Landshut in diesem Betreffe keine Folge zu geben wäre.“

Auf ein neuerliches Gesuch von Reisinger um definitive Quiescirung ward nicht eingegangen. Dagegen schlug der akademische Senat in Erlangen, wo mittlerweile durch den Tod Schreger's die Lehrkanzel für Chirurgie erledigt worden war, Reisinger für dieses Fach als Ordinarius vor, und König Ludwig gab diesem Antrag in einem k. Rescripte vom 17. November 1825 auch statt. Allein in einer Eingabe vom 3. Dezember erklärte Reisinger sich körperlich außer Stande, dem ehrenvollen Rufe zu folgen, und bat vielmehr wiederholt um permanenten Ruhestand. Abermals fanden lange, von kleinlicher Bedrückungssucht nicht freie Verhandlungen über diese Bitte Reisingers statt, bis endlich die Frage, ob sich Reisinger zur Quiescenz eigne, dem damaligen Referenten in Medicinalangelegenheiten zur gutachtlichen Äußerung vorgelegt wurde, der darauf folgende Erklärung abgab: „daß Professor Reisinger an einem organischen Fehler des Herzens leide, und nicht ohne Nachtheil Geschäfte, welche größere Anstrengung der Brustorgane fordern, verrichten könne, daß vielmehr dem Gesuche desselben um Quiescenz zu willfahren sei.“

Dieses Botum scheint den Ausschlag gegeben zu haben. Man erkannte endlich an, daß es nicht angemessen erscheine, einen Lehrer zur Uebernahme einer Lehrstelle zu zwingen, gegen welche er die entschiedenste Abneigung an den Tag lege, und es erfolgte unter dem 28. August 1826 die k. Entschliesung, wodurch Reisinger „vom Antritte der ihm untern 17. November 1825 übertragenen Lehrstelle dispensirt, und unter Belassung des in Folge des §. 7 l. a. des IX. constitutionellen Edicts schon früher auf 840 fl. festgestellten Quiescenzgehaltes, welchen derselbe Anfangs aus der Kasse der Universität Erlangen, später aus der Pensions-Amortisationskasse zu beziehen hatte, auf unbestimmte Zeit und mit dem Anhange in Ruhestand versetzt wird, daß dessen Reactivirung in eine demnächst in Erledigung kommende, seinen Gesundheitsumständen angemessene Staatsdienersstelle des ärztlichen Ressorts vorbehalten bleibe.“

Von diesem Vorbehalte wollte man im Jahre 1830 Gebrauch machen, indem man mit dem Plane umging, Reisinger als Professor für die chirurgische Schule in Landshut zu ernennen. Als er hievon Kenntniß erhielt, machte er entschiedene Einwendungen hiegegen, indem er sich nicht blos auf sein noch fortdauerndes körperliches Leiden berief, sondern insbesondere geltend machte, daß man einem ehemaligen Universitätsprofessor

nicht die Schmach anthun möge, ihn zum Professor der chirurgischen Schule zu degradiren. Seine Gegenbemühungen hatten denn auch den gewünschten Erfolg; man ließ ihn seines Ruhestandes genießen, wenn man das neue Dienstverhältniß, in welches er seit 1826 eingetreten war, so nennen kann.

In Augsburg war nemlich 1825 die Stelle eines Oberwundarztes im dortigen allgemeinen Krankenhause erlediget worden und Reisinger bewarb sich um dieselbe in der sichern Hoffnung, daß ihm die nachgesuchte Quiescenz als Professor gewährt werde. Der Magistrat in Augsburg, von der Ueberzeugung geleitet, daß „der excellirende Ruf dieses Competenten geeignet sei, den Flor des Instituts zu erhöhen und seinen Wirkungskreis zu erweitern, sah sofort von allen anderen Bewerbern ab und wählte den Professor Reisinger unter günstigeren Bedingungen, als selbe sonst dem Oberwundarzt eingeräumt waren, für die vakante Stelle. — Als im Jahre 1831 der bisherige Direktor des allgemeinen Krankenhauses Dr. Hörger auf sein Amt resignirte, übertrugen die städtischen Behörden dasselbe dem Professor Reisinger und er sah sich nun wieder in eine Thätigkeit versetzt, wie sie seinen Neigungen und Wünschen entsprach. In welch' hohem Grade er sich in Folge seiner Wirksamkeit der Achtung und des Vertrauens seiner Mitbürger erfreute, geht am klarsten aus der Anerkennung hervor, welche die Gemeinde-Collegien von Augsburg auf Grund einstimmigen Beschlusses ihm durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechts aussprachen: „In Erwägung, daß Herr Hofrath Dr. Reisinger in der Heilkunde einen europäisch berühmten Namen trägt, sein Besitz jeder Stadt zur Ehre gereicht, und derselbe seine ebenso ausgezeichneten als erspriesslichen Dienste seit mehr als einem Vierteljahrhundert der Stadt Augsburg widmet; in Erwägung, daß Herr Hofrath Dr. Reisinger dem Krankenhause dahier in medicinischer und ökonomischer Beziehung mit eigener Aufopferung ebenso wesentliche Dienste leistete, als er mit derselben uneigennütigen Hingebung eine Reihe von wohlthätigen Instituten ins Leben rief, welche seinen Namen der späten Nachwelt verkünden werden, und wodurch er ein wahrer Wohltäter der Stadt Augsburg wurde.“

Zwei Jahre früher (1850) hatte König Max dem Verlebten in Anerkennung seiner Verdienste das Ritterkreuz des Ordens vom hl. Michael ertheilt. — Reisinger fand übrigens seine Hauptbefriedigung in dem Segen, welcher seiner Thätigkeit als Arzt und Menschenfreund beschieden war. Die Stadt Augsburg wird Reisingers Namen für alle Zukunft dankbar nennen. Denn er gründete dort während seiner nahezu 30jährigen Wirksamkeit eine Reihe von wohlthätigen Anstalten, die erst von den künftigen Generationen in ihren segensreichen Wirkungen werden anerkannt werden. So errichtete er, um nur einige Beispiele anzuführen:

- a) „eine ambulatorische Krankenanstalt für katholische Hausarme in Augsburg“ nach dem Muster der v. Stetten'schen und Klaufeschen Stiftungen für evangelische Hausarme;
- b) eine Bruchbandanstalt, um unbemittelten Personen, welche an einem Bruche leiden, ein zweckmäßiges Bruchband verabfolgen oder ein schadhafte repariren lassen zu können;
- c) eine Augenheilanstalt für Kranke vom Lande (1839);
- d) eine Anstalt zur Beförderung des Stillens von Wöchnerinnen;
- e) eine ambulatorische Krankenanstalt für kleine Kinder;
- f) eine Bewahranstalt für Säuglinge;
- g) eine Anstalt zur Verhütung des Brustkrebses;
- h) eine Anstalt zur Brodaustheilung für katholische und protestantische Hausarme. —

Die anstrengende Thätigkeit während der Cholera-Epidemie, welche bekanntlich in Augsburg 1854 mit besonderer Heftigkeit wüthete, scheint seine Gesundheit ernstlich erschüttert zu haben, und so kam es, daß er einem anfänglich gefahrlos scheinenden Schleimfieber nach kurzem Krankenlager am 20. April 1855 erlag.

In einem, wenige Tage vor seinem Tode — am 9. April 1855 geschriebenen und am 14. April einer Gerichtscommission auf seinem Todtenbette übergebenen Testamente setzte Reisinger unsere Universität zu seinem alleinigen Erben ein und hinterließ ihr sohin sein gesamtes Vermögen, das nach Abzug der Vermächtnisse, die zusammen circa 75,000 fl. entziffern und vorzugsweise den von ihm in Augsburg gegründeten wohlthätigen Stiftungen zugewendet wurden, nach seiner Schätzung beiläufig 300,000 fl. betrug. In der That blieb die Summe, welche auf Grund der Auseinanderlegung der Verlassenschaft unserer Universität zufließt, nur um einen geringen Betrag hinter dieser Schätzung zurück, was zum großen Theile daher rührte, daß der Testator die Schätzung seines Vermögens, das ausschließlich in Staats- und sonstigen Werthpapieren bestand, nach dem momentanen Coursverthe vorgenommen hatte, der sich später etwas minderte. Ueber die Bestimmung dieses Vermögens verordnete er, was folgt:

„Es wird eine praktische Bildungsanstalt für Aerzte organisiert und unterhalten, welche unter Mitwirkung von Professoren, vorzüglich aber von Repetitoren oder Privatdocenten und unter Benützung des gegenseitigen Unterrichts die Anwendung der Anatomie, (auch der pathologischen) der Physik, (Mikroskop, physikalische Explorationsmittel) der Chemie, (der organischen, pathologischen) (Vergiftungen) auf Medicin, Chirurgie, Oculistik, Otiatrik und Geburtshilfe (mit Instrumentenlehre) zur Aufgabe hat: mit besonderer Berücksichtigung von Uebun-

gen in der chirurgischen, topographischen Anatomie und der Operationen (vom Klystier, Aderlaß, bis zur Staaroperation unter fleißiger Benützung von Leichen, von geburtshilflichen und Augen-Phantomen mit Thieraugen) (das meinige als erstes in der Augenheilkunst). Eine Sammlung von chirurgischen und geburtshilflichen Instrumenten, von Bandagen und Maschinen; eine Sammlung der materia medica und chirurgica, eine Sammlung anatomischer Präparate u. und von Abbildungen ist nothwendig, welche von den Zöglingen nach den Grundsätzen, die ich in meinen bayer. Annalen ausgesprochen habe, zum steten Unterricht durch Autopsie benützt werden kann. Die besseren Werke sind nachzuschaffen. Der ganze Unterricht muß sich auf praktisches Handeln concentriren.“

Für den Vollzug dieser Bestimmungen war die weitere Verfügung maßgebend, daß der Bau, den er selbst zur Ausführung seiner Intentionen für nöthig erachtete, „weder ganz noch zum Theile aus dem Stiftungs-Capitale, sondern daß derselbe nur aus den zurückgelegten Zinsen bestritten werden dürfe.

Um die Art des Vollzugs näher festzustellen, ward an der Universität eine besondere Commission eingesetzt, welche dem akademischen Senate desfallige Vorschläge zu machen berufen war. Sie wurde durch Ministerial-Entschliesung vom 16. November 1855 aus dem Geheimen Rathe, Reichsrath Dr. v. Bayer als Vorstand, aus den Professoren Dr. v. Gietl und Bischoff von der medicinischen und den Professoren Jolly und Freiherrn v. Kiebig von der philosophischen Fakultät und aus dem derzeitigen Rektor, der von der Commission zum Referenten bestellt wurde, zusammengesetzt.

Nachdem die Verlassenschaft bereinigt und die Universität in den Besitz des Nachlasses gelangt war, trat diese Vollzugscommission im November 1857 zu einer Berathung zusammen und beantragte:

- a) es sei vor Allem ein zur Realisirung der Stiftungszwecke geeignetes Gebäude zu erwerben oder zu errichten, und es seien
- b) die hierauf erlaufenden Kosten aus den bereits zurückgelegten und noch zurückzulegenden Zinsen des Stiftungscapitals zu bestritten.

Der Antrag erhielt am 3. Dezember 1857 die Genehmigung des akademischen Senats und ward am 3. August 1858 auch Allerhöchst bestätigt mit der näheren Bestimmung, daß vor Allem ein zureichender Fond zur Erwerbung oder Erbauung eines eigenen Hauses angesammelt werde. Sobald dieser Baufond die Summe von 50,000 fl. erreicht haben würde, sollte weiterer Bericht erstattet werden. — Ende des Jahres 1860 waren die zurückgelegten Zinsen nahezu bis zu dem erwähnten Betrage angewachsen und die Vollzugscommission trat daher am 22. Dezember 1860

zu einer neuerlichen Berathung zusammen, um speziellere Vorschläge über die Art der Ausführung des Reisinger'schen Testaments zunächst dem akademischen Senate und dann der Allerhöchsten Stelle zu unterbreiten. In erster Linie kam die Errichtung eines zweckmäßigen Gebäudes zur Erörterung, und in dieser Beziehung handelte es sich vor Allem wieder um die Wahl eines günstig gelegenen Bauplazes, wobei auf die bereits vorhandenen medicinischen Unterrichtsanstalten Rücksicht genommen werden mußte.

Nachdem die Vertreter der Stadtgemeinde dem Beschlusse des Magistrats, der geneigt war, der Universität einen Bauplatz in der Nähe des allgemeinen Krankenhauses um billigen Preis abzulassen, ihre Zustimmung versagt hatten, mußte man auf Erwerbung eines Privatgrundstückes bedacht sein. Im Laufe der ersten Hälfte des Jahres 1861 wurden mehrere Anwesen in dem betreffenden Stadtheil angeboten, aber sie schienen alle dem Zwecke nicht zu entsprechen, und mußten daher abgelehnt werden. Im Spätsommer desselben Jahres (1861) erfuhr man, daß das Anwesen Nr. 17 an der Sonnenstrasse verkäuflich sei, und da dieses allen Anforderungen zu genügen geeignet war, so ward dasselbe sofort für die Universität um die Summe von 27,500 fl. erworben. Sofort schritt man nun zum zweiten Vollzuge der Bestimmungen des StifTERS, indem man den Kreisbaubeamten Herrn Karl Leimbach ersuchte, unter Zugrundelegung des Gutachtens der medicinischen Fakultät, das im Wesentlichen den Anträgen der Vollzugscommission sich angeschlossen hatte, den Bauplan und die Kostenvoranschläge zu entwerfen. Seine Arbeit ward am 9. April 1862 mit zustimmendem Berichte des akademischen Senats der vorgesetzten Stelle zur Genehmigung vorgelegt. Nachdem diese unter dem 30. Juli 1862 erfolgt war, ging man rasch an die Ausführung, und es gelang noch vor Eintritt des Winters, die Umfassungsmauern des Gebäudes herzustellen und unter Dach zu bringen. Im Laufe des verflossenen Frühjahrs und Sommers beschäftigte man sich mit dem inneren Ausbaue und es gelang dem Eifer des dirigirenden Architekten ungeachtet so mancher Schwierigkeiten ihn so zu fördern, daß man im Stande war, dasselbe schon im laufenden Semester für die Stiftungszwecke zu benützen. Ich halte es für meine Pflicht, dem Herrn Kreisbaubeamten Leimbach hier öffentlich den Dank der Universität auszusprechen; er hat den Beweis geliefert, daß man den Anforderungen der Zweckmäßigkeit und der Aesthetik zu gleicher Zeit genügen könne.

So steht denn nun Reisinger's Gedanke verkörpert vor unsern Augen, und das Andenken an den Stifter wird fortleben für alle Zeiten, während die Namen derjenigen, welche ihn von seiner Wirksamkeit an der Ludwig-Maximilians-Universität verdrängten, zum großen Theile schon jetzt der verdienten Vergessenheit anheim gefallen sind.

Möge es uns gelungen sein, den von ihm gehegten Plan in seinem Sinn und Geiste aufzufassen und ins Leben zu führen, damit der Universität im reichen Maße die Vortheile aus der Stiftung erwachsen, welche ihr der großherzige Stifter zuwenden wollte.

Wer Reisinger's Lebensgang näher ins Auge faßt, dem wird sich die Ueberzeugung aufdringen, daß die Lücken und Mängel des Lehrapparats, welche er an der Universität Landshut vorfand, und die er nur nothdürftig auszufüllen und zu bessern vermochte, die Anregung zu seiner leztwilligen Verfügung gaben. Die Ludwig-Maximilians-Universität sollte hierdurch ein- für allemal in den Stand gesetzt werden, die zur Ausbildung des Mediciners nöthigen Attribute sich zu beschaffen. Dieser Zweck ist durch die Stiftung schon jetzt in großartiger Weise erreicht und seiner Verwirklichung werden von Jahr zu Jahr reichere Mittel zu Gebote stehen. Die jährliche Stiftungsrente, über welche die Universität zu disponiren in der Lage ist, beläuft sich nemlich schon jetzt auf ca. 12,000 fl., und sie wird sich in Zukunft von Jahr zu Jahr erhöhen, da nach der Anordnung des Stifters jährlich von den Renten der Betrag von 2500 fl. zum Capital zu schlagen ist, so daß der Fond der Stiftung nach Verlauf von 100 Jahren bereits nahezu verdoppelt sein wird. Aufgabe der Universität wird es sein, ihre Dankbarkeit gegenüber dem großmüthigen Stifter dadurch zu bethätigen, daß sie unter dem Schutze und Schirme unserer hohen Staatsregierung seine Stiftung heilig hält und über ihren genauen Vollzug gewissenhaft wacht. *)

*) Die derzeitige Organisation des Reisinger'schen Instituts ist folgende:

Vorstand ist der jeweilige Decan der medicin. Facultät.

Curse werden abgehalten:

- a) Dr. Seitz, Franz, ord. Prof., über interne ambulatorische und Poliklinik.
- b) Dr. Buchner, Ludw. Andr., ord. Prof., über Drogenlehre mit pharmaceut. Uebungen.
- c) Dr. Pettenkofer, Mar, ord. Prof., über qualitative und quantitative Analyse und für den Gerichtsarzt wichtige chem. Untersuchungen.
- d) Dr. Hecker, Wilh. Fr. Karl, ord. Prof., über geburtschilfliche Poliklinik.
- e) Dr. Buhl, Ludw., ord. Prof., mikroskopischer Kurs für pathologische Gewebelehre und Sektions-Curs.
- f) Dr. Rothmund, August, ord. Prof., über chirurgische und augenärztliche ambulatorische und Poliklinik.
- g) Dr. Voit, Karl, ord. Prof., über chemische Analyse von Krankheitsproducten, Untersuchungen von Nahrungsmitteln und Arzneiwirkungen.
- h) Dr. von Heßling, Theodor, außerord. Prof., mikroskopischer Kurs für normale Gewebelehre.
- i) Dr. Vogel, Alfred, Privatdoc., pädiatrisches Ambulatorium.
- k) Dr. Kollmann, Julius, Privatdoc., topographische Anatomie.
- l) Dr. Ranke, Johannes, Privatdoc., über Physik in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie.

Gestatten Sie mir, zum Schlusse noch einmal auf Reisinger's Persönlichkeit zurückzuschauen, um uns ein Gesamtbild von ihm zu entwerfen. — Reisinger war ein Mann von vorzüglicher und vielseitiger Begabung, der sich mit Eifer und Liebe dem akademischen Lehramte zuwendete und während der kurzen Zeit, die ihm darin zu wirken gegönnt war, bedeutende Erfolge als Lehrer wie als Schriftsteller errang. Es kann nicht meine Sache sein, die literarischen Verdienste Reisingers zu würdigen; aber constatiren darf ich, daß sie von den competentesten Stimmen seiner Zeit als bedeutend anerkannt wurden. *)

- *) Nachstehende Schriften sind dem Redner als Reisinger'sche bekannt geworden:
 Diss. inaug. de exercitationibus chirotechnicis et de constructione atque usu phantasmatis in ophthalmologia. Göttingae apud Brose 1814 8 nebst Abbild. (6 Gr.)
 lbd. 1816 gr. 8 (6 Gr.)
 Beiträge zur Chirurgie und Augenheilkunde Bd. 1 Göttingen, bei Dieterich 1814. 8.
 184 S. nebst 1 Kpfr. (16 Gr.)
 1) Anwendung der Ligatur zur Heilung der Fisteln S. 11,
 2) Eigne Fistelart als Folge des Erysipelas phlegmonosum S. 68.
 3) Keratonyxis S. 74.
 4) Phantom für Augenheilkunst S. 129—84 nebst Abbild.
 Darstellung eines neuen Verfahrens, die Mastdarmfistel zu unterbinden und einer leichteren und sicheren Methode, künstliche Pupillen zu bilden. Augsburg Wolffsche Buchhandlung. 1816. gr. 8. 8 u. 112 S. nebst 1 Kpfr. (16 Gr.)
 Anzeige einer von Dupuytren erfundenen und mit dem glücklichsten Erfolge ausgeführten Operationsweise zur Heilung des Anus artificialis (vermitteltst der Darmscheere); nebst Bemerkungen. Augsburg, in Commission der Wolffschen Buchhandlung 1817 gr. 8. 68 S. nebst 1 Kpfr. (9 Gr.) Vgl. Nachtrag, in Medic. chir. Zeit. 1818 Bd. 1 Nr. 19. S. 286. Auch Ver. Bd. 5 Nr. 2875.
 Die künstliche Frühgeburt, als ein wichtiges Mittel in der Entbindungskunst, und vorzüglich als Beitrag zur Charakteristik der englischen Geburtshülfe, historisch und kritisch dargestellt. Nebst Abbildung eines einfachen Instruments, um die Lungen scheinotdter Neugeborenen mit einer reizenden, die Wiederbelebung begünstigenden Luft zu füllen. Augsburg und Leipzig, bei v. Senisch und Stage. 1820. gr. 8. 24 und 360 S. nebst 1 Kpfr. (2 Thlr.)
 Bayerische Annal. der Chirurgie, Augenheilkunst und Geburtshülfe Bd. 1. S. 1. 1825.
 Astley Coopers Unterbindung der Aorta abdominalis: Schreiben aus London vom 5. Juli 1817, in Medic. chir. Zeit. 1817 Bd. 4 Nr. 79 S. 13—16.
 Eine neue Staarnadel zur Keratonyxis.
 Ueber nöthige Verkleinerung der Scheeren zu mancherlei chirurgischen Zwecken.
 Meine Hackenscheere zur Bildung künstlicher Pupillen und ihr Schicksal; ein Beitrag zur Iridectomy.
 Heilung einer sarcomatösen Anstülpung des oberen Augenlides durch Ausschneidung eines Stückes der innern Augenlidschhaut.
 Die Keratoplastik (organische Wiederersetzung der Cornea); ein Versuch zur Erweiterung der Augenheilkunst. Vgl. M. A. F. Schön.

Aber was ihn vielleicht noch höher stellt, ist sein gerader und entschiedener, leider bisweilen etwas schroffer Charakter, und seine vom ächtem Gemeinfinn getragene Wohlthätigkeit, wie sie sich in seinem Testamente am glänzendsten bewährt hat. Im Leben liebte er es zwar oft in seinen Reden und in seinem Benehmen eine harte Außenseite zu zeigen, so daß man versucht sein konnte, ihn für gefühllos zu halten; allein, wie ein Altersgenosse und Freund desselben, der hochverehrte Senior unserer Juristenfakultät, äußerte, „er war ein umgekehrter Heuchler; er gab sich selber für schlechter, als er wirklich war.“ Und daß dieses Urtheil richtig sei, beweist der Verlauf und das Ende seines Lebens. Er kann, wenn irgend Jemand, mit dem Dichter sagen:

Exegi monumentum aere perennius,

Quod non imber edax, non Aquilo impotens

Possit diruere aut innumerabilis

Annorum series et fuga temporum.

Und so möge denn der Genius der Wissenschaft und der Humanität, die im schönen Bunde diese Anstalt gegründet haben, auch in derselben walten für alle Zeiten. Dieses Gebäude aber, das für die Verwirklichung der Zwecke der Anstalt errichtet ist, sei hiermit seiner edlen Bestimmung eröffnet mit einem altehrwürdigen Zimmersprüche:

Last uns rufen zum Meister der Welt,

Er wolle von dem Himmelszelt

Nur Heil und Segen gießen aus

Hier über dieses neue Haus.

Amen!

(Ußland.)